

Martin Kindtner

„Wie man es anstellt, nicht zu viel zu regieren.“

Michel Foucault entdeckt den Neoliberalismus

1. Von der Disziplinargesellschaft zur Regierung

„Man frage mich nicht, wer ich bin, und man sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben“¹. Dieses vielzitierte Credo Michel Foucaults verweist seine zahlreichen Interpreten auf die vielleicht einzige Konstante in seinem Werk – die beständige Verschiebung und Neuausrichtung. Ein prominentes Beispiel für diese Arbeitsmethode der „Seitwärtsbewegung“² ist der Bruch zwischen dem „Willen zum Wissen“ (1976) und dem „Gebrauch der Lüste“ (1984). Er markiert eine Schwerpunktverschiebung seiner Machttheorie von der „Disziplinargesellschaft“ (Formung der Individuen auf eine vorgegebene, absolute Norm hin) zum Begriff der „Regierung“ (biopolitische Lenkung von Bevölkerungen nach den Kriterien statistischer, relativer Normalität). Genau an der Nahtstelle dieser „Revision“ findet sich Foucaults Projekt einer Geschichte der Regierungskunst, das dieser in den *Collège de France* Vorlesungen 1978/79 skizzierte³. Wie Thomas Lemke und Martin Saar gezeigt haben, lässt sich diese Schwerpunktverlagerung nicht zuletzt aus der Eigenlogik der Theoriebildung erklären⁴. Im Folgenden möchte ich jedoch einen anderen Zugriff wählen und Foucaults Diskussion der neoliberalen „Gouvernementalität“ im historischen Kontext der Veränderungen des intellektuellen Felds in Frankreich zwischen 1974 und 1980 verorten. Diese

¹ Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*. Nachdruck, Frankfurt a. M. 2003, S. 30.

² Michel Foucault, *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Vorlesung am Collège de France 1978–1979, Frankfurt a. M. 2006, S. 116.

³ Vgl. Michael C. Behrent, *Liberalism without humanism. Michel Foucault and the free-market creed, 1976–1979*, in: *Modern Intellectual History* 6 (2009), S. 539–568, hier S. 555f., sowie Philipp Sarasin, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg 2006, S. 176ff.

⁴ Vgl. Martin Saar, *Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults Geschichte der Gouvernementalität im Werkkontext*, in: Susanne Krasmann/Michael Volkmer (Hrsg.), *Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge*, Bielefeld 2007, S. 23–45, hier S. 24f., sowie Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin 1997, S. 28ff.

Veränderungen wiederum sind Teil einer größeren Transformation des gesellschaftlichen Ordnungsdenkens nach dem Boom, wie hier nur als Ausblick angedeutet werden kann. Foucaults theoretische Ansätze, die weit über ihre spezifischen Ursprungskontexte hinaus international wirksam waren und in linksalternativen Kreisen ebenso aufmerksam rezipiert wurden wie in den universitären Kulturwissenschaften, können, so meine These, selbst als semantischer Indikator und Faktor dieser Transformation verstanden werden.

In einem ersten Schritt möchte ich kurz beschreiben wie durch die Krise des *Gauchismus* und die Konjunktur des Dissidenten-Diskurses das Problem des Staates ab Mitte der 1970er Jahre wieder auf die Agenda der französischen Intellektuellen kam. In einem zweiten und dritten Schritt ist dann zu zeigen, wie Foucault diese Impulse in seinen Vorlesungen zur Geschichte der „Gouvernementalität“ aufnahm und wie ihn im Kontext „dieser heutigen Debatte“ ein „sonderbares Echo der einen oder anderen Stimme von Dissidenten aus dem Osten“ in den „Wirtschaftsprinzipien von Helmut Schmidt“ zum „ganzen Problem der Freiheit, des Liberalismus“ führte⁵.

2. Ein intellektueller Wettersturz

1978, so schrieb Jacques de Saint Victor, wurde 1968 ausverkauft⁶. Der Wettersturz, der das Ende der Periode des sogenannten Nach-Mai ankündigte, begann sich bereits ab Mitte der 1970er Jahre abzuzeichnen. Er bedeutete zugleich den Niedergang der politischen Kultur des *Gauchismus*. Unter diesem Sammelbegriff werden die linksradikalen Gruppen maoistischer bis antiautoritärer Denomination zusammengefasst, die in Konkurrenz zu den etablierten linken Parteien in der ersten Hälfte der 1970er Jahre einen hohen Grad an Publizität erlangten. Besondere Resonanz fand diese Bewegung unter den Pariser Intellektuellen, die sich zahlreich an politischen Initiativen aus dem *gauchistischen* Umfeld beteiligten, so auch Jean-Paul Sartre und Foucault⁷. Schenkt man den Selbstdeutungen der Akteure Glauben, so war es nicht zuletzt ein publizistischer Donnerschlag, der dieser Mesalliance ein Ende setzte und eine tiefgreifende Verschiebung des Felds intellektueller Positionsnahmen einleitete. 1974 erschien in Paris bei den

⁵ Foucault, Biopolitik, S. 43f.

⁶ Vgl. Jacques de Saint Victor, 1978: on solde 1968. Analyse d'un tournant, in: Cités 34 (2008), S. 137–153.

⁷ Vgl. Rémy Rieffel, La tribu des clercs. Les intellectuels sous la Ve République 1958–1990, Paris 1993, S. 136–146.

Editions du Seuil die Übersetzung von Alexander Solschenizyns „Archipel Gulag“. In einem Umfeld, das durch die Ermattung revolutionärer Naherwartungen und eine zunehmend kritische Diskussion über die Frage der politischen Gewalt geprägt war, löste Solschenizyns eindringliche Schilderung des Lebens in sowjetischen Straflagern eine Art antimarxistische Erweckungsbewegung aus⁸. In den folgenden Jahren etablierte sich ein ganzes Genre, in dem ehemalige *Gauchisten* ihre Irrtümer bekannten und dem Ungeist der Revolution abschworen. Diese Konversions-Narrative, die im Stil zwischen stalinistischer Selbstkritik und antitotalitärer Prophetie oszillierten, zeichneten sich nicht zuletzt dadurch aus, dass sie eine Neuinterpretation von „1968“ etablierten⁹. Gegenüber der revolutionären Semantik betonten sie nun einseitig die libertären und antiautoritären Aspekte der Studentenbewegung. Diese retrospektive Sinnstiftung lässt sich als ein Versuch deuten, die eigene generationelle Erfahrung wieder mit den Werten der westlichen Demokratie zu synchronisieren. Der linke Verleger François Maspéro spottete: „Vor zehn Jahren waren sie die Kinder von Marx und Coca-Cola. Heute bleibt nur noch Coca-Cola.“¹⁰

Geradezu paradigmatisch wurde dieser Trend durch die Gruppe der *nouveaux philosophes* um Bernard-Henri Lévy und André Glucksmann verkörpert. Schon 1975 eröffnete letzterer eine mediale Großoffensive, die geschickt die Synergieeffekte aus der anhebenden Debatte über Solschenizyn nutzte¹¹. Der Weg von der marxistischen Theoriebildung über den revolutionären Griff nach der Staatsmacht bis zum millionenfachen Massenmord im GULag erschien in seiner Argumentation als logische und somit

⁸ Beispielhaft für dieses Klima ist die maoistische Gruppe *Gauche prolétarienne*, die sich im November 1973 selbst auflöste. Vgl. Richard Wolin, *The Wind from the East. French Intellectuals, the Cultural Revolution and the Legacy of the 1960s*, Princeton/Oxford 2010, S. 25–38 und S. 288–349.

⁹ Die frühesten Deutungsansätze hoben die antiautoritäre Grundtendenz zwar hervor (Edgar Morin und Jean Daniel), beweisen aber auch die Persistenz marxistischer Deutungsmuster (André Glucksmann oder Cornelius Castoriadis). Vgl. Bernard Brillant, *Les clercs de 68*, Paris 2003, S. 408–503.

¹⁰ Maspéro zielte in erster Linie auf die Gruppe der *nouveaux philosophes*. Zit. nach François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus*, Bd. 2: *Die Zeichen der Zeit, 1967–1991*, Hamburg 1997, S. 335. Zum Genre der gauchistischen Konversionserzählungen vgl. auch Kristin Ross, *May '68 and its afterlives*, Chicago/London 2002, S. 158ff.

¹¹ Besondere Bedeutung kam in dieser Marketingkampagne dem Fernsehen zu. So trat etwa Solschenizyn im April 1975 in der Kultursendung *Apostrophes* auf; vgl. Jan Plamper, *Foucault's Gulag*, in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* 3 (2002), S. 255–280, hier S. 263. Zu den *nouveaux philosophes* als Medienintellektuelle vgl. auch Ross, *May '68*, S. 169–181, insbesondere S. 172.

zwingende Kausalkette¹². Die antitotalitaristische Vulgata der *nouvelle philosophie* legitimierte sich nicht nur durch den Verweis auf das Leid der Opfer in der Sowjetunion. Sie gewann auch dadurch an Überzeugungskraft, dass ihre Propheten selbst erst kürzlich aus dem ideologischen Schlaf der Revolutionäre „erwacht“ zu sein vorgaben. Glucksmann und weitere „Neue Philosophen“ hatten teils führende Positionen in den maoistischen Gruppen des Nach-Mai bekleidet, besonders in der *Gauche prolétarienne*¹³. Nicht zu Unrecht bemerkte François Dosse die Ironie, dass just jene, „die alle Nicht-radikalen terrorisiert hatten“ nun „auf den diskreten Charme des Liberalismus“ verfielen¹⁴. Zwischen 1976 und 1978 erschienen in rascher Folge und mit hoher medialer Aufmerksamkeit eine Reihe weiterer Titel, die teils durch eine religiöse Metaphysik (Christian Jambet, Guy Lardreau), teils durch eine oberflächliche Mischung aus Lacan, Foucault und Solschenizyn (Glucksmann, Lévy) versuchten, die Dämonen des (eigenen) *gauchismus* auszutreiben. Durch ihre mediale Omnipräsenz trug die „Neue Philosophie“ signifikant zur Verschiebung des Felds der intellektuellen Positionen bei. Die Diskurshegemonie wurde neu verteilt: Nach dem Jahrzehnt der fiebrigen Radikalität traf man nun in Paris nur noch „Anti-“, „Ex-“ und „Nicht-Marxisten“¹⁵.

Diese Umwälzung der politischen Landschaft drängte die „Revolution“ zugunsten der „Freiheit“ aus dem utopischen Kanon der Pariser Intellektuellen¹⁶. Damit einhergehend etablierte sie die Figur des „Dissidenten“ als neues Rollenmodell. Der dichotomen Logik alter *gauchistischer* Tage folgend, stellte der Dissident die reine Antithese der durch den Staat oder die totalitäre Vernunft verkörperten Macht dar¹⁷. Foucault fasste diese Position 1977 zusammen:

¹² Vgl. André Glucksmann, Köchin und Menschenfresser. Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager, Berlin 1977.

¹³ Der prophetische Antimarxismus der *nouvelle philosophie* folgte in zahlreichen Aspekten weiter der Denk- und Handlungslogik der maoistischen Splittergruppen. Vgl. Peter Dews, *The Nouvelle Philosophie and Foucault*, in: *Economy and Society* 8 (1979), S. 127–171, hier S. 130ff.

¹⁴ Dosse, *Strukturalismus*, S. 333.

¹⁵ Vgl. Dews, *Nouvelle Philosophie*, S. 168.

¹⁶ Diese Verschiebung betont Michael Scott Christofferson, *French Intellectuals Against the Left. The Antitotalitarian Moment of the 1970s*, New York/Oxford 2004, S. 168.

¹⁷ Vgl. Julian Bourg, *From Revolution to Ethics. May 1968 and Contemporary French Thought*, Montreal u. a. 2007, S. 243ff. Christofferson (*French Intellectuals*, S. 156–183) führte die Einführung des Rollenmodells des Dissidenten auf die innenpolitische Konstellation Mitte der 1970er Jahre und die Ablehnung des „staatssozialistischen“ Programms der *union de la gauche*, einer gemeinsamen Programmplatt-

„Die traditionelle Auffassung sah den ‚politisch Verfolgten‘ also im Kampf gegen die Regierenden und auf der Seite ihrer Gegner. Die neue, aus der Existenz der totalitären Staaten hervorgegangene Auffassung ist dagegen um einen Menschen zentriert, der nicht der ‚zukünftige Regierende‘, sondern der ‚ewige Dissident‘ ist, der das System, in dem er lebt, grundsätzlich ablehnt, der diese Ablehnung mit den ihm verfügbaren Mitteln zum Ausdruck bringt und deshalb verfolgt wird. Diese Auffassung gründet also nicht mehr in dem Recht, die Macht zu ergreifen, sondern in dem Recht zu leben, frei zu sein, wegzugehen und nicht verfolgt zu werden – kurz, auf dem legitimen Widerstand gegen die Regierungen.“¹⁸

Der Solschenizyn-Effekt, der Antimarxismus der „Neuen Philosophen“ und das Paradigma des Dissidenten verdichteten sich gegen Ende der 1970er Jahre zu einem neuen intellektuellen Konsens¹⁹. Während im Jahrzehnt des Nach-Mai die antiautoritären Kämpfe in gesellschaftlichen Institutionen wie Schule, Universität, Gefängnis, Psychiatrie im Zentrum gestanden waren, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit nun wieder auf die Frage der repressiven Macht des totalitären Staates und die Suche nach Formen des Widerstands. Eng verbunden damit war eine Reaktivierung der Menschenrechte als liberaler Legitimationsdiskurs des intellektuellen Engagements. Statt Sartre lag nun plötzlich Raymond Aron auf dem Nachttisch.

Die antimarxistisch bekehrten Maoisten waren nicht die Einzigen, die in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre die Frage nach dem Staat erneut stellten. Es ist bezeichnend, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die *nouveaux philosophes* bisweilen mit einer anderen Gruppierung parallel gesetzt wurden: den *nouveaux économistes*. Unter diesem Label bereiteten Wirtschaftswissenschaftler um Jacques Garello und Henri Lepage einen intellektuellen Import aus den Vereinigten Staaten vor, der seinen Siegeszug erst zu Beginn der 1980er Jahre antreten sollte. Der Marktradikalismus der

form des *Parti socialiste* und des *Parti communiste français*, durch weite Kreise der linken Intellektuellen zurück.

¹⁸ Michel Foucault, Wird Klaus Croissant ausgeliefert? in: ders., Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 3: 1976–1979, hrsg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt a. M. 2003, S. 468–474, hier S. 472. Kontext dieser Äußerung war ein Artikel im „Nouvel Observateur“ vom November 1977 gegen die Auslieferung des RAF-Anwalts Klaus Croissant an die Bundesrepublik. Vgl. Michel Sennelart, Situierung der Vorlesungen, in: ebd., S. 524–571, hier S. 532, Anm. 18.

¹⁹ Christofferson (French Intellectuals, S. 156–201) wies dem Jahr 1977 in diesem Zusammenhang eine Schlüsselrolle zu. Ein Jahr vor dem wahrscheinlichen Wahlerfolg der *union de la gauche* verstärkten sich die Publikationsaktivität der *nouvelle philosophie*, das politische Engagement zu Gunsten sowjetischer Intellektueller und antitotalitäre Positionsnahmen gegenseitig bis hin zur Etablierung einer umfassenden Diskurshegemonie.

Chicagoer Schule fand bereits 1978 im mehr und mehr anti-etatistischen Klima einigen Widerhall²⁰.

Neben der regen publizistischen Diskussion über Lepages Attacken auf den *Etat-Protecteur* war der Neoliberalismus auch in der akademischen Ökonomie auf dem Vormarsch²¹. An der Sorbonne bildeten die Marktradikalen zwar zunächst nur eine „signifikante Minderheit“ unter den Wirtschaftswissenschaftlern, in der einflussreichen Eliteschmiede der *École nationale d'administration* und im *Institut d'Études Politiques (Sciences Po)* hatten sie bereits stärker Fuß gefasst. Auch in der Regierungspolitik zeichneten sich unter dem Zentristen Valéry Giscard d'Estaing und seinem Premierminister, dem Wirtschaftswissenschaftler Raymond Barre (1976-1981), erste neoliberale Einflüsse ab, obgleich mehr in der Rhetorik als in der Praxis. Selbst die *deuxième gauche* um den Sozialisten Michel Rocard, die Foucault mit kritisch-gewogenem Interesse beobachtete, erkannte die Nähe ihrer Vorstellungen von „Selbstverwaltung“ (*autogestion*) mit bestimmten neoliberalen Konzepten²².

Der starke Staat gaullistischer Prägung stand Ende der 1970er Jahre im „Kreuzfeuer“ der französischen Intellektuellen. Die antitotalitäre Wende der Ultralinken und der missionarische Neoliberalismus der Ökonomen verbanden sich zu einem allgegenwärtigen Klima der „Staatsphobie“, ja der „inflationären Staatskritik“, der Foucault in seinen *Collège*-Vorlesungen 1978 und 1979 eine fundiert kritische Genealogie der modernen Regierungskunst entgegensetzte²³.

3. Regierung als Technik

Ob aus strategischen Erwägungen oder politischen Affinitäten heraus: auch Foucault hatte die *nouvelle philosophie* begrüßt und den Aufstieg ihrer Protagonisten gefördert²⁴. In seiner Rezension von Glucksmanns „Meisterdenkern“

²⁰ Diese Verbindungslinie zog Pierre Drouin auf der Titelseite von *Le Monde* vom 13. 5. 1978: „Feu croisés sur l'État“, sowie Roger Priouret, *Vive la jungle!* in: *Nouvel Observateur* 701 (1978), S. 52f. Für diese und weitere Hinweise vgl. Foucault, *Biopolitik*, S. 324f., Anm. 1.

²¹ Vgl. Henri Lepage, *Der Kapitalismus von morgen*, Frankfurt a. M. 1979.

²² Vgl. Monica Prasad, *Why is France so French? Culture, Institutions and Neoliberalism 1974–1981*, in: *American Journal of Sociology* 111 (2005), S. 357–407, sowie Behrent, *Liberalism*, S. 547–555.

²³ Foucault, *Biopolitik*, S. 262–268.

²⁴ Vgl. Christofferson, *French Intellectuals*, S. 199ff., sowie David Macey, *The lives of Michel Foucault*, London 1993, S. 382ff.

erteilte er 1977 dem inneren Konnex von Marxismus, Revolution, GULag und Staat seinen Segen, an anderer Stelle nahm er den Dissidenten-Diskurs affirmativ auf²⁵. Auch in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Regierungskunst schlugen sich diese Debatten nieder.

Eine der grundsätzlichen Neuerungen der beiden Vorlesungen 1978/79 im Werk Foucaults ist die Auseinandersetzung mit dem Staat, den Foucault in seiner Theorie der Disziplinargesellschaft systematisch ausgeklammert hatte²⁶. Getreu der seinen früheren Arbeiten immanenten Bewegung der „Fragmentierung“ oder Verflüssigung erscheint der Staat aber auch hier nicht als mächtige, geschlossene Einheit²⁷. Nicht zuletzt, um der in der öffentlichen Debatte immer weiter verbreiteten „große[n] Wahnvorstellung des paranoiden und alles verschlingenden Staates“²⁸ zu entgehen, wählte Foucault mit dem Begriff der „Gouvernementalität“ eine nominalistische Herangehensweise²⁹. In dem er den „Staat“ als Gefüge vielfältiger Regierungstechniken fasste, konnte er das mikroanalytische Instrumentarium seiner genealogischen Arbeiten aus den frühen 1970er Jahren auf diesen neuen Gegenstand übertragen³⁰. An die Stelle einer verallgemeinernden Staats- oder Vernunftkritik im Stile der *nouvelle philosophie* setzte er die historisch-epistemologische Kritik einer spezifischen Rationalität der Regierungskunst³¹. Damit beteiligte sich Foucault zwar an der zeitgenössischen Konjunktur der Frage nach dem Staat, lenkte sie jedoch in eine andere Richtung.

Statt in das Klagelied der „neuen Philosophen“ über die totalitären Potentiale des Staates einzustimmen, das maßgebliche Motive aus seinen Arbeiten über die Disziplinarinstitutionen aufgegriffen hatte, veränderte die Verschiebung vom „Staat“ zur „Regierung“ den Blickwinkel. Foucault nahm die

²⁵ Vgl. Michel Foucault, Der große Zorn über die Tatsachen, in: ders., Dits et Ecrits, Bd. 3, S. 364–370.

²⁶ Vgl. Thomas Lemke, Eine unverdauliche Mahlzeit? Staatlichkeit, Wissen und die Analytik der Regierung, in: Krasmann/Volkmer (Hrsg.), Geschichte der Gouvernementalität, S. 47–73, hier S. 50f.

²⁷ Vgl. Tillman Reitz, Die Sorge um sich und niemand anderen. Foucault als Vor-denker neoliberaler Vergesellschaftung, in: Das Argument 45 (2003), S. 82–97, hier S. 83 und S. 87.

²⁸ Foucault, Biopolitik, S. 264.

²⁹ Foucaults „historischer Nominalismus“ entzieht scheinbar universalen Kategorien wie „Staat“ und „Macht“ ihre vermeintliche Natürlichkeit und betrachtet sie als Ergebnisse von historisch kontingenten Praktiken. Vgl. Lemke, Unverdauliche Mahlzeit, S. 51f.

³⁰ Vgl. Michel Foucault, Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978, Frankfurt a.M. 2006, S. 174–180, und Lemke, Kritik, S. 146ff.

³¹ Vgl. ebenda, S. 354, und Dews, Nouvelle Philosophie, S. 143.

Perspektive der Verwaltung ein und zeichnete historisch nach, wie deren politische Ökonomen im 18. Jahrhundert entdeckten, dass der Staat zur Lenkung einer Bevölkerung, deren Kräfte gestärkt und entfaltet werden sollten, seine eigene Machtausübung freiwillig beschränken musste. Zwar hatte bereits die Theorie der „Disziplinargesellschaft“ die Macht als eine mit sorgfältiger Sparsamkeit operierende „Technologie“ begriffen, ein Gedanke war jedoch neu: Die Freiheit der Regierten wurden nun selbst zum Ziel der Regierungstechniken, da sie allein, besonders im Bereich der Wirtschaft, das optimale Gedeihen der Bevölkerung gewährleisten könne.

Diese Analyse half Foucault aus einer Sackgasse heraus. Indem er die Freiheit als Korrelat von Regierungstechniken in das Gefüge der Macht integrierte, konnte er sie denken, ohne die theoretischen Prämissen seiner Machttheorie aufzugeben und eine vorgängige, existentielle Freiheit des Menschen behaupten zu müssen³². Deutlicher als bei den Analysen der Disziplinarmacht scheint zudem seine Perspektive bei der Genealogie des Staates durch die Suche nach Ansatzpunkten des Widerstands, nach der „Kunst, nicht regiert zu werden bzw. [der] Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“, bestimmt³³. Die Verknüpfung von Regierung und Freiheit, von Führung und Widerstand brachte Foucault nun aber fast zwangsläufig zu jener Regierungskunst, die sich selbst fragte, „wie man es anstellt, nicht zu viel zu regieren“³⁴, und die die Herstellung des größtmöglichen Maßes an Freiheit ins Zentrum ihres Regierungshandelns rückte – zum Neoliberalismus.

4. Neoliberalismus als Ordnung der Freiheit

Unter dem Oberbegriff Neoliberalismus verstand Foucault in den Vorlesungen von 1978/79 sowohl den deutschen Ordoliberalismus der Freiburger Schule als auch den radikaleren „Anarcho-Kapitalismus“ der amerikanischen *Chicago School* um Milton Friedman und Gary Becker, die selbst wiederum stark in der Tradition der Österreichischen Schule der Nationalökonomie (Ludwig von Mises, Friedrich August von Hayek) standen³⁵. Diese durch-

³² Vgl. Sarasin, Michel Foucault, S. 172.

³³ So definiert Foucault die „kritische Haltung“ als „Gegenstück zu den Regierungskünsten“. Michel Foucault, Was ist Kritik? Berlin 1992, S. 12. Zu Gegen-Macht und Widerstand in den Collège-Vorlesungen vgl. Saar, Macht, Staat, Subjektivität, S. 25.

³⁴ Foucault, Biopolitik, S. 29.

³⁵ Vgl. ebenda, S. 116f. und S. 227. Foucault definiert somit den Neoliberalismus hier ausschließlich als Strömung der Nationalökonomie und lässt einflussreiche Figuren

aus heterogenen Schulen seien, so Foucault, durch eine gemeinsame Problematik bestimmt: Der klassische Liberalismus durchlebe gegenwärtig eine „Krise“ und Zeit von „Neubewertungen“ und „Neueinschätzungen“. Die keynesianischen Interventionsformen, die in der Zwischenkriegszeit installiert worden seien, um die Freiheiten gegen den Kommunismus und den Faschismus zu schützen, würden nun selbst vermehrt als Belastungen der Freiheit empfunden. Die neoliberalen Kritiker dieser Interventionspolitik drehten, um diesem Dilemma zu entkommen, das Verhältnis von Staat und Wirtschaft um: Aus einer Wirtschaft unter dem Schutz des Staates wurde bei ihnen ein Staat nach dem Organisationsprinzip und unter „Aufsicht des Marktes“. Statt die Wirtschaft zu regulieren sollten Staat und Gesellschaft beständig selbst Konkurrenz und Wettbewerb hervorbringen³⁶.

Für den Machttheoretiker Foucault ist diese neoliberale Kritik des keynesianischen Interventionsstaats aus mehreren Gründen interessant. Zunächst teilt sie die nominalistische Auffassung von Regierung und Freiheit. Weder der „Staat“ noch die „Freiheit“ sind naturgegeben, vielmehr stellen sie Korrelate dar. Das ganze Problem des Liberalismus liege in der Frage, wie Regierung und somit Macht Freiheit *hervorbringen* könne. Die liberale Freiheit ist mithin eine Freiheit *diesseits* der Macht, zugleich ein Produkt der Regierungstechniken und ein ihnen immanenter Widerstand³⁷.

Dies war nicht die einzige theoretische Schnittmenge zwischen Foucault und den neoliberalen Staats skeptikern: Beide schickten sich an, „die theoretische Fixierung aufs Ganze“ zu „durchbrechen“³⁸. Sie strebten nach einer Beschreibung der Gesellschaft, die deren Ordnung nicht von einer übergeordneten Einheit her dachte, sondern vom dezentralen, freien Spiel der Differenzen. Zunächst noch abstrakt, erwies sich ein solches Denken bald als

jenseits deren fachlicher Grenzen, wie etwa die Schriftstellerin und Philosophin Ayn Rand, völlig außer Acht.

³⁶ Foucault, Biopolitik, S. 105f. und S. 168f.; vgl. dazu Lemke, Kritik, S. 241f., sowie Jan-Ottmar Hesse, „Der Staat unter der Aufsicht des Marktes“. Michel Foucaults Lektüren des Ordoliberalismus, in: Krasmann/Volkmer (Hrsg.), Geschichte der Gouvernamentalität, S. 213–237.

³⁷ Vgl. Foucault, Biopolitik, S. 96f.; Behrent, Liberalism, S. 546, sowie Jean-Yves Grenier/André Michel Orléan, Foucault, l'économie politique et le libéralisme, in: Annales 62 (2007), S. 1155–1182, hier S. 1166.

³⁸ Reitz, Sorge, S. 87; dort, S. 93, auch das folgende Zitat. Im Gegensatz dazu sieht Nancy Fraser Foucault als „Eule der Minerva“, die eine fordistische Disziplinargesellschaft just in dem Moment beschrieb, als ihre historische Basis sich auflöste: Nancy Fraser, From Discipline to Flexibilization? Rereading Foucault in the Shadow of Globalization?, in: Constellations 10 (2003), S. 160–171.

konkrete und wirkungsvolle Prophetie der gesellschaftlichen „Verflüssigung“. Der Soziologe Tillmann Reitz schrieb:

„Indem Foucault diese Auflösung [der totalisierenden sozialtheoretischen Wahrnehmung] vollzieht, nimmt er methodisch die neoliberale Wende vorweg: Während faktisch noch die normalisierenden Disziplinar- und Regulationsapparate herrschen, inszeniert ihre Beschreibung bereits das unüberschaubare Gegeneinander heterogener Einzelkräfte, das dann mit dem Zerfall der fordistischen Produktionsregime erfahrene Wirklichkeit und herrschenden Ideologie wird.“

Aber auch auf explizit politischer Ebene zeigten sich Berührungspunkte – am deutlichsten bei Foucaults Untersuchung der neoliberalen Analysen zu Kriminalität und Strafjustiz. Seit seinem Engagement für die *groupe d'information sur les prisons* 1971/72 war dies ein Schwerpunkt seiner Interessen³⁹. Neoliberale Ökonomen wie der Wirtschaftsnobelpreisträger Gary Becker dachten Verbrechen und Strafe als positive und negative Angebotskurven, also als ökonomische Kalküle, und gaben den modernen Traum der Ausrottung des Verbrechens durch vollständige Kontrolle auf. Damit ließen sie die Utopie des *Panopticons* – 1975 in „Überwachen und Strafen“ noch Foucaults zentrale Metapher für die Disziplinargesellschaften – hinter sich. Sie verzichteten zudem auf die Figur des Delinquenten und damit auf die Techniken der Subjektivierung, die das Gefängnisssystem vom 19. Jahrhundert an bis in die Gegenwart ausgezeichnet hatten⁴⁰. Ihre Theorie begriff den Gesetzesbrecher lediglich als ökonomisches Subjekt, nicht als „Verbrecher“, „Perverse[n]“ oder „Rückfalltäter“, der durch normierende, disziplinarische Verfahren zu bessern sei⁴¹. Für Foucault leuchtete hier für einen kurzen Moment die Utopie einer im vollen Wortsinne liberalen Gesellschaft auf, der er sich nicht verschließen konnte:

„[Zweitens] sehen Sie [...], daß das, was am Horizont einer solchen Analyse erscheint, überhaupt nicht das Ideal oder das Projekt einer erschöpfend disziplinarischen Gesellschaft ist, in der das Netzwerk der Gesetze, das die Individuen umschließt, von, sagen wir, normativen Mechanismen fortgesetzt und verlängert würde. Es ist auch keine Gesellschaft, in der ein Mechanismus der allgemeinen Normalisierung und des Ausschlusses des Nicht-Normalisierbaren erforderlich wäre. Im Gegenteil haben wir in diesem Horizont das Bild, die Idee oder das programmatische Thema einer Gesellschaft, in der es eine Optimierung der Systeme von Unterschieden gäbe, in der man

³⁹ Vgl. Foucault, Biopolitik, S. 343–359, und Macey, Michel Foucault, S. 256–289.

⁴⁰ Zur Figur des Delinquenten vgl. Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Nachdruck, Frankfurt a. M. 2005, S. 357ff.

⁴¹ Foucault, Biopolitik, S. 358; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 359. Vgl. auch Grenier/Orléan, Foucault, S. 1182; Behrent, Liberalism, S. 566f., sowie Sarasin, Michel Foucault, S. 183.

Schwankungsprozessen freien Raum zugestehen würde, in der es eine Toleranz gäbe, die man den Individuen und den Praktiken von Minderheiten zugesteht, in der es keine Einflußnahme auf die Spieler des Spiels, sondern auf die Spielregeln geben würde und in der es schließlich eine Intervention gäbe, die die Individuen nicht innerlich unterwerfen würde, sondern sich auf ihre Umwelt bezöge.“

Im neoliberalen Diskurs erkannte Foucault eine Ablehnung der normierenden, disziplinierenden Tendenzen der fordistischen Moderne, die nach seinen Studien über Psychiatrien und Gefängnisse und seinem institutionenkritischen Engagement der frühen 1970er Jahre zwangsläufig seine Sympathie wecken musste. Von der neoliberalen Regierungskunst als Ordnung der Freiheit versprach er sich ein höheres Maß an Toleranz gegenüber Differenz und Devianz als von der wissens- und sozialtechnologiebasierten Form der Moderne mit ihren Projekten der Homogenisierung und Normierung⁴².

5. Fazit

Müssen wir uns also mit Diogo Sardinha fragen, ob nicht auch Foucault letztlich „ein Sohn seiner neoliberalen Zeit“ gewesen ist⁴³? Er war jedenfalls kein antimarxistischer Konvertit, der nun mit dem gleichen feurigen Eifer den Liberalismus predigte; sein persönlicher Bruch mit dem Marxismus reichte in die 1950er Jahre zurück⁴⁴. Dennoch nahm er in seinen *Colloque*-Vorlesungen von 1978/79 Impulse des Antitotalitarismus-Diskurses und der neoliberalen Renaissance der späten 1970er Jahre auf. Er eignete sie sich jedoch im Sinne jener Problematiken an, die ihn seit Beginn des Jahrzehnts wissenschaftlich und politisch umtrieben. Am Beispiel des Neoliberalismus stellte er sich die Frage, wie Regierung, wie die Macht selbst, in der Lage sein konnte, Freiheit hervorzubringen. In der neoliberalen Rekonzeption der Gesellschaft in Begriffen der Ökonomie erkannte Foucault so ein kritisches Potential gegenüber Regierungspraktiken und jenen Disziplinarinstitutionen, an denen er sich fast zwei Jahrzehnte abgearbeitet hatte. De Saint Victor überzeichnet daher, wenn er darin nur eine naive Eloge des Markts sieht⁴⁵. Denn Foucault bemerkte durchaus, dass diese ökonomische Kritik

⁴² Vgl. ebenda, S. 181f., sowie Behrent, *Liberalism*, S. 567.

⁴³ Diogo Sardinha, *Foucault et les dangers du libéralisme*, in: *Les études philosophiques* 76 (2006), S. 121–125, hier S. 125.

⁴⁴ Vgl. Klaus Große Kracht, „Ich selbst bin mit Marx vollkommen fertig“ – oder: warum Foucault Nietzsche liest, in: Gangolf Hübinger/Andrzej Przyłębski (Hrsg.), *Europäische Umwertungen. Nietzsches Wirkung in Deutschland, Polen und Frankreich*, Frankfurt a. M. 2007, S. 95–108, hier S. 101.

⁴⁵ Vgl. De Saint Victor, 1978, S. 151.

der Macht auf einem grundlegenden Zynismus beruhte⁴⁶. Die an ihn anschließenden *governmentality studies* in den anglo-amerikanischen und deutschen Sozialwissenschaften haben sich denn auch der kritischen Analyse des Neoliberalismus gewidmet, wenngleich diese Rezeptionswelle aufgrund der späten Publikation der Vorlesungen erst in den 1990er Jahren einsetzte⁴⁷.

Dessen ungeachtet bleibt festzuhalten, dass Ende der 1970er Jahre der „starke Staat“ gleichzeitig von neoliberalen Ökonomen und links-intellektuellen Kritikern ins Kreuzfeuer genommen wurde. In einer Absetzungsbewegung vom Etatismus der traditionellen Linksparteien, die sich seit 1968 anbahnte, bereitete die französische Neue Linke unintendiert einem diskursiven Klima den Weg, in dem zu Beginn der 1980er die Saat der neoliberalen Ideen gedeihen konnte. Diesen Prozess jedoch als Verrat oder Renegatentum zu fassen, griffe zu kurz. Im Spannungsfeld von (staatlicher) Ordnung und Freiheit entstand vielmehr in den 1970er Jahren eine neue Art, „links“ zu denken, die nicht länger auf der von den Einheitsträumen der Moderne geprägten Ordnungstypologie des Marxismus basierte. Vielmehr zeichnete sich darin ein ähnliches Ordnungsdenken der Verflüssigung und Flexibilisierung gesellschaftlicher Strukturen ab, das auch den Neoliberalismus kennzeichnete. Damit wurden beide Ideologien zum Indikator und Faktor einer tiefgreifenden Verschiebung der gesellschaftlichen Sinnstrukturen, welche die Jahre nach dem Boom prägte.

In den Verschiebungen des intellektuellen Felds Mitte der 1970er Jahre und in Foucaults ambivalenter Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus zeigen sich so einerseits Fragen, die uns bis in die Gegenwart hinein beschäftigen. Welche Rolle kann, welche Rolle darf der Staat in einer Gesellschaft spielen, in der die Freiheit selbst zum grundlegenden Ordnungsprinzip aufgestiegen ist? Wie die Erstarrungen vermeiden, die gerade die Phase des dynamischsten Wachstums zugleich zu Jahrzehnten des Betons gemacht hatten – und dies nicht nur in der Architektur⁴⁸? Andererseits

⁴⁶ Vgl. Foucault, *Biopolitik*, S. 340f.

⁴⁷ Diese Forschungsrichtung, für die in Deutschland beispielhaft die Soziologen Thomas Lemke und Susanne Krasmann stehen, stellt gewissermaßen eine dritte Welle der Foucault Rezeption dar. War Foucault im Rahmen der Strukturalismus-Debatte und im verlegerischen Kontext der Suhrkamp-Reihen „Theorie“ und „suhrkamp taschenbuch wissenschaft“ zunächst ausschließlich akademisch gelesen worden, folgte Ende der 1970er Jahre eine politische Aneignung im Umfeld des Westberliner Merve Verlags. In den 1980/90er Jahren reaktivierte sich die Rezeption, behielt jedoch, wie Lemke und Krasmann zeigen, einen kritisch-politischen Impetus bei.

⁴⁸ Zur Metaphorik des Festen und Flüssigen vgl. Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a. M. 2003.

jedoch erscheinen Foucaults Ausführungen als Teil einer historischen Absetzungsbewegung von einer Periode des expandierenden Planungs- und Steuerungsstaats, von einer unnachsichtigen Ordnungsmacht mit umfassendem Anspruch, die in unserer Zeit offenbar längst vor den Kräften des freien Markts die Waffen gestreckt hat. Die Entdeckung des Neoliberalismus durch Foucault ist somit durch und durch geprägt vom Charakter einer historischen Schwellenzeit: zugleich am Ende einer sich immer weiter entfernenden Vergangenheit und an den Anfängen der Gegenwart.



Oldenbourg
Verlag

Oldenbourg Wissenschaftsverlag ist
ein Unternehmen von De Gruyter

Rainer Volk

Das letzte Urteil

Die Medien und der Demjanjuk-Prozess

2012 | 142 S. | 3 Abb. s/w | br. | € 16,80
ISBN 978-3-486-71698-6



Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 14

Im Mai 2009 wurde John (Iwan) Demjanjuk von den USA nach Deutschland ausgewiesen. Ein halbes Jahr später begann in München ein Strafprozess gegen ihn: er hatte angeblich als Angehöriger der »Trawniki« (Hilfswilliger der SS) im Vernichtungslager Sobibór beim Mord an 28.000 Juden geholfen. Den Auftakt der Verhandlung gegen den gebürtigen Ukrainer verfolgten Hunderte Journalisten aus allen Kontinenten. Der »letzte große NS-Prozess« war aus Mediensicht ein Weltereignis. Doch verebbte das Interesse rasch wieder, denn die Sitzungen verliefen zäh und unspektakulär. Schließlich verurteilte das Landgericht Demjanjuk im Mai 2011 zu fünf Jahren Haft wegen Beihilfe zum Mord. Doch da die Prozessparteien Revision einlegten, wurde er in ein Altenheim in Oberbayern eingewiesen, wo er im März 2012 starb. Rainer Volk hat den Prozess als Journalist und Historiker von Beginn an verfolgt und analysiert die Berichterstattung über einen Fall, der für Zeithistoriker wie Juristen viele Fragen aufwarf.



Rainer Volk, geboren 1961, ist
Hörfunkredakteur beim Südwestdeutschen Rundfunk.

Bestellen Sie in Ihrer Fachbuchhandlung
oder direkt bei uns: Tel. 0521/9719-323
Fax: 0521/9719-137 | oldenbourg@cvk.de

www.degruyter.com/oldenbourg